

DIE HÖHLE

ZEITSCHRIFT FÜR KARST- UND HÖHLENKUNDE

1. JAHRGANG

MAI 1950

HEFT 2

Die Rettenwandhöhle bei Kapfenberg

Von Josef Sperl (Kapfenberg)

Seit Menschengedenken ist die Rettenwandhöhle im Thörlgraben, dreiviertel Gehstunden von der Stadt Kapfenberg entfernt, bekannt. Bei der Haltestelle Einöd der Landesbahn, oberhalb der ehemaligen Pappendeckel- (jetzt Isotex-) Fabrik, ragen 100 m hoch aus der bewaldeten Berglehne die hellen Kalkfelsen der Rettenwand auf. Von der Haltestelle Einöd geht ein gutgehaltener Fußsteig mit einigen Kehren zum Höhleneingang.

Schon beim Aufstieg über die bewaldete Schutthalde fallen uns die Abraummassen auf, die in 10.695 freiwillig und unentgeltlich geleisteten Arbeitsstunden von den Kapfenberger Höhlenforschern aus der Höhle gefördert wurden. Vom Jahre 1923 bis zum 16. Oktober 1926 arbeiteten 40 Mitglieder des Vereins für Touristik und Höhlenforschung unter ihrem hochverdienten Obmann Karl Schweiger unermüdlich an der planmäßigen Erschließung der Höhle.

Die Rettenwandhöhle liegt unter $47^{\circ} 28'$ nördlicher Breite und $32^{\circ} 55'$ östlich von Ferro, 641 m über dem Meere, genau 100 m über dem Wasserstandszeiger des Werkskanals der Isotexfabrik. Das Gestein der Rettenwand (der Name dürfte aus „Röthenwand“ abzuleiten sein) ist etwas rötlich verfärbter, gebankter Jurakalk, sehr stark gefaltet und durch mehrere Bruchfugen verworfen. Die Kalke streichen von SW nach NO mit einem durchschnittlichen Fallen nach NW. In der beinahe senkrecht abstürzenden Felswand von 1 km Länge befinden sich noch mehrere bis heute nicht erschlossene Höhlen. Die meisten Höhlenmündungen liegen am Begrenzungssaume zwischen Schuttkegel und Felswand.

Der mannshohe Eingang der Rettenwandhöhle begrüßt uns mit

kühlem Hauche. Eine kleine Vorhalle zeigt eigentümliche Kulissenbildungen. Nach Durchschreiten des abschließenden Gittertores treten wir in einen verhältnismäßig hohen Raum, der uns die Entstehung der Höhle längs einer das Gebirge NW—SO durchziehenden Bruchspalte kundtut. Die durch die Bruchfuge und durch die Gebirgsspalten einsickernden Wässer haben im Laufe von Jahrtausenden den Hohlraum geformt. Sicherlich ist einmal der Thörlbach in der Höhe des jetzigen Höhleneinganges geflossen; erst die Grabarbeit des Baches hat die jetzige Austiefung des Tales geschaffen.

In dieser ersten hohen Halle droht ein in der Spalte hängender, doch sicher noch festsitzender Felsblock mit seinem Niedersturze. An den Wänden und auch an der Decke sehen wir Kolke, runde Vertiefungen im Fels, Bohrlöchern ähnlich. Sie geben Zeugnis, daß die Höhle zeitweise ganz von Wasser erfüllt und durchflossen war. In einer Höhe von 2 m über der jetzigen Höhlensohle, dem naturgewachsenen Felsen, bemerkt man an den Wänden einen roten Farbstich, der die Höhe des abgeräumten Verwitterungs- und Versturzmateriale bezeichnet.

Über eine Treppe absteigend erreichen wir eine tiefere Höhlensohle mit einem kürzeren Gange, durch Druckwasser fast kreisförmig ausgehöhlt. Hier ist in der Höhlendecke ein kleiner runder Druckkolk mit einem Durchmesser von 8 cm und einer Tiefe von 86 cm zu beobachten. Am hinteren Ende dieses Ganges stehen die Reste angegrabenen Höhlenlehmes mit dem noch vorhandenen eiszeitlichen Bau eines Murmeltieres und einer Wühlmaus. In diesem Teile der Höhle fand man auch Gefäßreste und Brandspuren als Zeichen ehemaliger Besiedlung.

Bisher hatten wir die Höhle trocken gefunden; nun wird es feuchter und nasser. Auf jedem herabstehenden Felszacken strahlen im Lichte der Grubenlampe kleine glitzernde Wassertropfchen, die hier in ewiger Finsternis ihre stille Arbeit am Aufbau der Tropfsteine bewerkstelligen. Eigentümlich sind die traubig geformten Kalkgebilde (Perl- oder Traubensinter); sie bedecken hier Wände und Decke der Höhle. Der Boden ist naß und schlüpfrig. Das Tropfwasser kommt aus der rechts aufstrebenden Bruchspalte, die sich bald zu einer Höhe von 10 m über die Sohle erhebt. Reihen von Hängezapfen gruppieren sich galerieartig übereinander und überziehen die rechte Felswand als herrlicher Wandsinter. Links in Kniehöhe ist eine kleine Höhlung mit strohhalm- bis bleistift-dicken Tropfsteinen, die als Säulen, wunderbar zylindrisch und durchsichtig, Decke und Sohle der Miniaturhöhle verbinden.

Über eine 4 m hohe Treppe kommen wir nun in den interessantesten Teil der Höhle. Große Versturzböcke, durch Sintermassen

einst fest aneinandergekittet, boten noch vor Jahren nur schlanksten Jünglingen Gelegenheit, mühsam diese Räume zu durchschließen. Heute kann man aufrecht stehend bewundern und durchwandern, was in schwerster Erschließungsarbeit erobert wurde. Hier beginnt schon die Herrschaft des Zapfentropfsteines. Herrliche Stalaktiten („Tropfmanderln“) hängen von der Decke und den Wänden herab; Bodenzapfen (Stalagmiten, „Tropfweiblein“) tragen auf ihrer nach oben gekehrten Spitze eine niedliche Zapfenwannenbildung mit Tropfwasserfüllung, sie stehen wie Menschlein dem großen Hängezapfen gegenüber, von dem die Aufbaustoffe heruntertropfen.

Die Höhle weitet sich. Einen halben Meter hohe Sinterleisten formen gotische Spitzbogen. Hohe schlanke Pfeiler tragen das zierlich mit vielfach verschlungenen Rippen gezierte Gewölbe, das „Gotische Chor“. Wände und spitzdachförmige Decke sind voll von unzählbaren Tropfzapfen mannigfaltigster Größe und Gestalt, mit tausenden glitzernden Wassertröpfchen besetzt. Beim Weitergang erwecken prachtvolle Sinterbildungen unsere Bewunderung. Ein steinernes Ungeheuer, der „Kraken“ oder „Polyp“, scheint sich mit seinen gewaltigen Fangarmen auf den Beschauer herabstürzen zu wollen. Ein herrlicher „Auerhahn“ in wunderlicher Stellung ist an die nördliche Höhlenwand gebannt. Fransen-Girlanden, Vorhänge, Sinterbecken und vieles andere verstrickt uns immer inniger in den Zauber der Unterwelt. Das „Wichtelmännchen“ sitzt gar niedlich am Rande eines Versturzblockes, die „Geborstene Säule“ gibt uns Kunde von der Titanenkraft der Verschiebung und Arbeit der steinernen Erdkruste. (Siehe Abbildung auf der 3. Umschlagseite.) In einer Gangabzweigung steht „Der alte Weiße“, ein schneeweißer, eineinhalb Meter hoher Stalagmit, welcher gegen das dunkle Höhlenbraun wunderbar absticht.

Bald nimmt ein neues Wundergebilde, der „Luster“, unser Auge gefangen. Der Höhlenraum wird in 2 m Höhe von einer Sinterdecke brückenartig überwölbt. Von ihr hängen unzählige Tropfzapfen gegen den Boden; auf ihr steht ein über 1 m hohes Tropfweiberl, dem entgegen abermals ein Tropfmanderl hängt. Der First der Höhle trägt zahlreichen Tropfsteinhängeschmuck. Unterhalb des Lusters steht das 85 cm hohe „Kristallweiberl“, so kristallhell, daß jeder glaubt, ein Eisgebilde vor sich zu haben.

Weiterhin öffnet sich eine 2 m tiefe Nische mit herrlichen bienenkorbähnlichen Tropfsteingebilden („Bienenstand“). Durch eine Sinterbrücke, den „Ponte Rialto“, und ein niedriges Tor aus Naturfelsen gelangen wir in die „Halle des Zusammenbruches“. Die 7 m weite und über 10 m lange Halle zeigt uns eine ziemlich ebene Decke. Mächtige Versturzböcke eines Deckenbruches geben uns Kunde von dem gewaltigen Weben und Vergehen der Natur. Vom Eingang bis

hierher wurden 250 m gemessen. Von der Halle des Zusammenbruches gehen einige Gänge ab, deren Erforschung noch aussteht.

Hier wenden wir uns. Auf dem Rückgang lassen wir die zauberhaften Bilder der Unterwelt nochmals an unseren Augen vorbeiziehen. Nach einer Abwesenheit von einer Stunde erblicken wir wieder das Tageslicht.

Nun geht es noch zu einer anderen Höhle, die 14 m nach Nordosten vom ersten Höhleneingang entfernt ist. Auch hier hat eine Bruchspalte die Bedingung für die Höhlenbildung gegeben. Der Boden dieser „Höhle der Bestattung“ ist mit Lehm und Versturzmateriale bedeckt. Grabungen ergaben Reste von Brandgräbern. Urnen mit Aschenresten und Grabbeigaben, Werkzeuge der jüngeren Steinzeit aus Serpentin und Hornblende, ferner Bronzewerkzeuge der Hallstattperiode wurden daselbst ergraben. Nebstbei fanden sich mehrere Brand- und Herdstellen.

Beobachtungen von Eisauspressungen an Bergmilchabsätzen

Von Erik Arnberger (Wien)

Bei einer informativen Befahrung der *Dreidörrischen-Höhle* im Siebenbrunngraben des Anninger am 5. Februar 1950 konnten zahlreiche Eisbildungen in typischer und sehr schöner Ausbildung beobachtet werden; so zum Beispiel mehrere Dutzend bis zu dreiviertel Meter hohe Eiskeulen, Eiszapfen und Eisvorhänge, Reifkristalle, Eisfahnen und an einigen Stellen auch Eisauspressungen an unverfestigtem Knöpfchensinter und weichen Bergmilchabsätzen. Die Eisbildungen waren auf die Gänge zwischen der Einmündung des Eingangsstollens und dem oberen Eingang beschränkt. Die Außentemperaturen lagen in den letzten beiden Wochen vor dem Beobachtungstag meist zwischen -5° und -10° C und darunter.

Die oben erwähnten Eisauspressungen sind dem Verfasser in der angetroffenen Größe und wunderbaren, ungestörten Ausbildung aus keiner anderen Höhle bekannt. Es handelt sich dabei um mehrere Zentimeter dicke und stellenweise 10 bis 20 cm lange Eisstäbchenbündel¹, die in ihrem Aussehen und ihrer Struktur der zu Dichtungs-

¹ Der Name für die beschriebenen Eisbildungen wurde vom Verfasser geprägt, da diesem bisher in der Literatur noch keine andere Benennung bekanntgeworden ist.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Die Höhle](#)

Jahr/Year: 1950

Band/Volume: [001](#)

Autor(en)/Author(s): Sperl Josef

Artikel/Article: [Die Rettenwandhöhle bei Kapfenberg 17-20](#)